

## Weniger Arbeit für Feuerwehr

**RÜCKBLICK** 2016 hatten die Feuerwehren im Emmental weniger Einsätze als im Vorjahr. Zu tun gaben vor allem Elementarschäden.

Drei grössere Brände mussten die Feuerwehren im Emmental letztes Jahr bekämpfen. Diese Einsätze betrafen ein Wohnhaus im Heimisbach von letzten Oktober. Im vergangenen Juli hatte es zudem in einer Autogarage in Rüderswil gebrannt. Wie am Kommandantenrapport der Feuerwehren Emmental zu vernehmen war, hat dieser Fall zu Kollateralschäden geführt, die bis heute nicht behoben sind. Denn die grosse Menge Öl in den brennenden Heizöltanks kombiniert mit dem Löschschaum habe an einem kontaminierten Fluss zu Folgeeinsätzen der Ölwehr geführt. Gegen Ende Jahr musste die Feuerwehr dann noch einmal zu einem Brand ausrücken: Im November stand in Gohl ein Bauernhaus in Flammen.

### Warnung vor Blitzschäden

Feuerwehrinspektor Peter Tabone wies darauf hin, dass jeder dritte Feuerschaden durch Blitzschläge ausgelöst werde. Er betonte indes, dass neue Blitzschutzanlagen durch die Gebäudeversicherung des Kantons Bern finanziell unterstützt würden. Er berichtete denn auch von einer grossen Anzahl neu erstellter Anlagen.

Längst ist es ein offenes Geheimnis, dass Feuer- und Elementarschäden finanziell massiv ins Gewicht fallen. Letztes Jahr

## Die Anzahl Feuerwehreinsätze ging 2016 in der Region Emmental gegenüber dem Vorjahr leicht zurück. Weiterhin ins Gewicht fallen die Fehlalarme durch Brandmelder.

gab es Feuerschäden in Höhe von gut 31 Millionen Franken. Die Elementarschäden beliefen sich auf gut 11 Millionen Franken.

Die Anzahl Feuerwehreinsätze ging gegenüber dem Vorjahr mit 561 Einsätzen leicht zurück. 2015 hatten die Feuerwehren noch 689-mal ausrücken müssen. Weiterhin ins Gewicht fallen die Fehlalarme durch Brandmelder. Letztes Jahr waren es 92, gegenüber von 113 im Vorjahr.

### Respekt vor der Zukunft

Rund vierzig Kommandanten, Inspektoren sowie Angehörige des Zivilschutzes und Zurücktretende nahmen in Hindelbank am diesjährigen Kommandantenrapport teil. Sowohl launig als auch kompetent führte die Emmentaler Regierungstatthalterin Claudia Rindlisbacher durch den Abend.

Als Hindelbanks Gemeinderatspräsident Daniel Wenger sein «Kurvendorf» vorstellte, machte er keinen Hehl aus seinen Sorgen in Bezug auf die Feuerwehren. Die Anforderungen, die deren Aufgaben an die Gemeinden stellten, würden immer grösser. «Können wir diese längerfristig auch erfüllen? Sind allenfalls weitere Zusammenschlüsse sinnvoll?», sinnierte er.

Lilo Lévy-Moser

# Wenn die halbe Identität offline geht



Das Bild der realen und virtuellen Welt wird verzerrt: Der stereotype Gamesüchtige geht irgendwann nicht mehr aus dem Haus.

Enrique Muñoz García

## BURGDORF In der Klinik Selhofen werden neuerdings auch Online- und Mediensüchtige therapiert. Ein Novum. Die Resonanz ist gross – allerdings weniger bei den Betroffenen selbst.

Teenager, die am Smartphone kleben und ihre Freunde fast nur in sozialen Medien treffen. Erwachsene, die virtuelle Welten oder andere Existenzen abseits ihres Alltags aufbauen. Halbstarke, die mit Ego-Shootern ihr Dasein erweitern. Wo endet da das Mass der Dinge, wo greift eine Abhängigkeit?

Seit diesem Jahr ist die Suchtklinik mit Ambulatorien in Burgdorf, Bern und Biel Anlaufstelle für Medien- und Onlinesüchtige. Seither häufen sich die Anfragen von Angehörigen. «Bei ihnen ist die Bereitschaft, jemanden stationär in Behandlung zu geben, grösser als bei den Betroffenen selber», weiss Regine Gysin, stellvertretende Geschäftsführerin der Klinik. Den Betroffenen selber mangelt es an Problembewusstsein oder an der Bereitschaft zur Behandlung. Meistens sei es der Leidensdruck der Folgen, der die Betroffenen in eine Behandlung treibe, sagt Simone Tschopp, Psychologin. Etwa dann, wenn sie den Job verlieren.

### Umgang mit den Handy lernen

Die Unterscheidung indes geht weiter. Natürlich könne es sein, dass die Fixierung auf das Smartphone oder der exzessive Umgang mit sozialen Medien teils auch behandlungswürdig sei, sagt Gysin. Fakt sei aber, dass beides aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken sei. «Man muss lernen,

## «Gamesucht nimmt in der Onlinesucht eine prägnante Stellung ein.»

Regine Gysin  
stv. Geschäftsführerin

damit umzugehen», sagt Gysin. Und zerstört damit die Hoffnungen jener Eltern, die ihre Töchter und Söhne vorbeigebracht hätten, um sie vom Smartphone zu entwöhnen.

Auf den stereotypen Gamer, der irgendwann nicht mehr aus dem Haus geht, Hygiene und Beziehungen vernachlässigt, stellt

sich die Klinik ein. «Gamesucht nimmt in der Onlinesucht eine prägnante Stellung ein», sagt Gysin. Die Frage, die sich stelle, sei wie bei allen Süchten, inwiefern jemand im System bestehen könne. Das Bild der realen und virtuellen Welt wird verzerrt. Der Zeitfaktor, sagt Tschopp, spiele eine grosse Rolle. Diese Diskrepanz der Welten fällt bei zwei Stunden täglich nicht stark ins Gewicht, bei zwölf und mehr Stunden jedoch schon. Im Netz erfährt dieser Stereotyp reale Bestätigung. So sehr, dass er im realen Leben den Tritt verliert.

### Abschied statt abschalten

Auch bei ihm sei ein kalter Entzug nicht immer die Lösung, sagt Tschopp. Den Computer einfach auszuschalten, könne traumatisierend sein. Denn je nach Onlinespiel werden Status, Verpflichtungscharakter und Vernetzung stark gewichtet. Sie nennt das Beispiel eines Mannes, der in seiner Parallelwelt 200 Angestellte beschäftigte und Abteilungsleiter führte – während ihm sein eigenes Leben völlig entglitten war. «Dieses andere, erfolgreiche Leben und damit die halbe Identität aufzugeben, wiegt schwer», sagt Gysin.

Das gilt auch für die Frau, die sich abseits ihres «echten» ein virtuelles Leben mit Mann und Kindern aufgebaut und letzteres stärker gewichtet hatte. Eine Verabschiedung aus diesen Strukturen ist Teil der Therapie.

### Karge Behandlungslandschaft

Die Klinik Selhofen mit ihren 28 Betten ist auf Süchte spezialisiert, die auf Substanzen beruhen. Seit 2012 führt sie ein Programm für Leute, die von mehreren abhängig sind. Mit dem Angebot für Medien- und Onlinesüchtige stösst die Klinik in den Bereich der Verhaltenssüchte vor. Auf der Suche nach einer sinnvollen Ergänzung – und weil man diese Thematik auch bei eigenen Patienten erkannt habe. «Es wird nicht immer nur um die Gamesucht gehen», folgert Gysin. Es könne auch sein, dass hinter dieser Sucht eine Depression oder Sozialphobie versteckt.

«Für uns ist das auch noch eine Blackbox», sagt Regine Gysin, die den Bedarf im Austausch mit anderen Kliniken abgeklärt hat. Umso mehr, als die Angebotslandschaft noch karg ist. In Deutschland sind es ein halbes Dutzend spezialisierte Kliniken, in der Schweiz nebst dem spezialisierten Angebot der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel nur vereinzelte Angebote, die meisten nicht stationäre Einrichtungen, mehr psychosoziale Beratung. Hier finden etwa Eltern Unterstützung, wenn der Sohn die Lehre schmeisst.

In der Klinik Selhofen steht die Therapie im Vordergrund. Um die Patienten kümmert sich ein interdisziplinäres Team psychotherapeutisch. Ihr Ziel: Die Leute wieder stärker im Alltag verankern. Das gilt für alle Suchtkranken, unabhängig von Verhalten oder Substanz.

Ausgangspunkt der Behandlung ist eine Diagnose. Wie bei allen krankenkassenfinanzierten

stationären Behandlungen tragen diese 45 Prozent der Kosten für die Therapie, 55 Prozent der Kanton.

### Grün – Orange – Rot

70 Prozent der Selhofen-Patienten sind abhängig von Opiaten. 10 bis 15 Prozent wollen hier vom Alkohol loskommen. Über die Hälfte aller ist von mehr als zwei Substanzen abhängig.

Die Regeln im Haus sind daher strikt. Konsum und Besitz von Alkohol, Amphetaminen, Cannabis, Kokain, Halluzinogenen, Opiaten und nicht verschriebenen Medikamenten ist in der Klinik Selhofen verboten – auch während Ausgängen und Urlauben.

Ob die Patienten «sauber» sind, ist im Falle von Drogen oder Alkohol einfach zu kontrollieren – beim Verhalten nicht. Die Therapie baut aber ebenfalls stark auf Selbstverantwortung. Dazu arbeiten die Psychologinnen vor Ort mit dem Symbol einer Ampel: Dem roten Bereich werden jene

Situationen oder Orte zugeordnet, die unterdrückt werden müssen. Orange sind die, welche in die Nähe dieser Situationen führen, während von Grün keine Gefahr ausgeht.

30 Prozent der Patienten brechen erfahrungsgemäss ab. Im Schnitt bleiben die stationär Betreuten 30 Tage.

### Erste ambulante Patienten

Die ersten Patienten, die der Gamesucht verfallen sind, werden derzeit ambulant betreut. Einer ist ein ehemaliger Gamer, der das Bedürfnis überwunden hat, aber mit einer anderen Abhängigkeit zu kämpfen hat. Die anderen sind junge Gamer, sagt Tschopp. Wobei natürlich nicht alle Gamer jung seien: Mitte 30, auch über 40 Jahre sei keine Seltenheit. Vertreten sind unter den Onlinespielern alle Altersklassen, alle gesellschaftliche Schichten. Was natürlich nicht heisst, dass sie auch alle unter Abhängigkeiten leiden. Chantal Desbiolles

## «Ein Anhaltspunkt ist der Leidensdruck, den man mehr oder weniger selber spürt.»

Simone Tschopp, Psychologin



Verankern Gamesüchtige wieder im Alltag: Regine Gysin (links), stellvertretende Geschäftsführerin, und Psychologin Simone Tschopp. Thomas Peter

### SUCHT ODER NICHT?

«Ein Anhaltspunkt ist der Leidensdruck, den man mehr oder weniger selber spürt», sagt Psychologin Simone Tschopp, Leiterin Projekte der Klinik Selhofen. Sich diesen einzugestehen, zu merken, dass nichts mehr so ist, wie mans gerne hätte, sei ein Anfang. Weitere Hinweise: Ernährung, Schlaf und soziale Kontakte kommen zu kurz. Der Lebensmittelpunkt verschiebt sich immer mehr. «Das ist zentral bei einer Suchtabhängigkeit – sei es nun eine Substanz oder

ein Verhalten.» Ein weiterer Anhaltspunkt: Dass man selber versuche, diese Abhängigkeit zu verleugnen. «Wenn man sich selber beim Lügen ertappt», sagt die Fachfrau. Die Problemdefinition sei der dritte Punkt. Schliesslich sei der schwierigste Schritt, sich Unterstützung zu holen. Tschopp empfiehlt, hartnäckig zu bleiben. Etwa dann, wenn man nicht beim ersten Kontakt durchdringt oder die erste Anlaufstelle nicht die passende ist. cd